

## Stunde des Höchsten

Gottesdienst vom 20. September 2020

Thema: Mit Jesus untergehen?

### Predigt von Heiko Bräuning

---

Hier ist es gut zu sein: Mitten auf dem See Genezareth, wo man die Stille genießen, die Wellen beobachten, sich den Wind ins Gesicht blasen lassen kann oder einfach nur die Sonne genießt. Im Moment ist noch alles ganz still und angenehm. Da der See aber sehr tief liegt (mehr als 200 Meter unter dem Meeresspiegel) und von hohen Bergen umgeben ist, bilden sich immer wieder gefährliche Fallwinde. In kürzester Zeit peitschen senkrecht herabstürzende Böen die Wellen so hoch, dass so ein kleines Boot wie das unsere leicht kentern könnte.

William Barclay bemerkt: »Dr. W. M. Christie, der viele Jahre in Galiläa verbrachte, erzählte von einer Besuchergruppe, die am Ufer des Sees stand. Angesichts der ruhigen Wasseroberfläche und der geringen Größe des Sees drückten die Touristen ihre Zweifel gegenüber dem Auftreten solcher in den Evangelien beschriebenen Stürme aus. Fast im selben Moment kam ein starker Wind auf. Innerhalb von zwanzig Minuten war der See mit weiß gekrönten Wellen bedeckt. Große Wellen brachen über die Ecktürme der Stadtmauer und die Touristen mussten, obwohl sie sich jetzt ca. 180 m vom Ufer entfernt befanden, sich einen Unterschlupf vor dem sichtnehmenden Sprühnebel suchen. In weniger als einer Stunde war aus dem wolkenlosen Sonnenschein ein wütender Sturm geworden. So geschah es auch gelegentlich zur Zeit Jesu und seiner Jünger.«

Wie es bei so einem Fallwind zugeht, schildert uns das Markusevangelium in Kapitel 4, 35-40:

»Und am Abend desselben Tages sprach Jesus zu ihnen: »Lasst uns hinüberfahren.« Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: »Meister, fragst

du nichts danach, dass wir umkommen?« Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: »Schweig und verstumme!« Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: »Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?««

Zugegeben, es ist eine Grenzsituation, die die Jünger hier erleben. Es geht durchaus um Leben und Tod. Hohe Wellen, tiefe Wasser sind schon immer ein Bild für Bedrohung: wenn uns das Wasser bis zum Hals steht, wir ins Bodenlose versinken, in heftigen Problemen und Sorgen untergehen. Jeder von uns hat solche Situationen schon erlebt – zu Wasser oder zu Lande. Man muss nicht in einem Boot sitzen, um zu erleben wie das ist, wenn man Todes- und Existenzängste hat. Wenn man nicht mehr weiß, wie man noch Herr der Lage werden soll. Den Jüngern ist klar, wenn das so weitergeht, gehen sie baden. Dann gehen sie unter. Dass diese Ängste nicht unbegründet sind, beweist die Tatsache, dass die Jünger, die Jesus begleiten, ja echte, seeerprobte Seemänner bzw. Fischer waren, die normaler Weise diese Lage beherrschen müssten. Aber dieses Mal scheint es doch ganz besonders zu sein.

Frage an uns, die wir auf dem Trockenen sitzen: »Ist es jemals schon möglich gewesen, mit Jesus unterzugehen? Ist es wirklich schon mal passiert, dass nichts passiert, wenn Jesus da ist?« Eine beeindruckende Antwort schreibt Gorch Fock, der bekannte Schriftsteller, der selbst viel zur See gefahren ist. Er schreibt aus dem 1. Weltkrieg, während er bei der Marine ist an seine Mutter: »Und wenn du hören solltest, dass unser Kreuzer versunken und niemand gerettet sei – dann weine nicht! Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur eine Pfütze in der hohlen Hand meines Heilandes, aus der mich nichts reißen kann.« In der Tat verlor Gorch Fock sein Leben in einer Seeschlacht. Aber das wusste er sicher: »Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur eine Pfütze in der hohlen Hand meines Heilands, aus der mich nichts reißen kann.«

Wir dürfen gewiss sein: untergehen mit Jesus – das geht nicht. Egal, wie heftig der Wind uns ins Gesicht bläst. Egal, wie hoch die Wellen sind. Auch dann nicht, wenn wir den Eindruck haben, es hilft gar nichts mehr und es ist alles aus. Das Wort, das wir in Markus 4 mit »Sturm« übersetzen, kann auch für »Beben« stehen. Es beschreibt mehr als nur einen Sturm. Es geht um eine handfeste Katastrophe, um Erschütterungen der Welt in ihren Grundfesten. Wenn Sie den Eindruck haben, gerade selbst inmitten solch eines Erdbebens zu stecken, möchte ich Ihnen Mut machen mit der Kindergeschichte »Sturm-Stina«. Eine

wunderschöne Erzählung von Lena Anderson:

»Stina ist ein kleines Mädchen, das in Norwegen auf einer kleinen Insel bei ihrem Opa Hansen die Ferien verbringt. Stina begleitet ihn beim Fischen und Netze putzen. Am Strand sammelt sie Sachen, die sie findet und ist neugierig auf alle möglichen Erfahrungen, die sich ihr bieten können. Eines Abends zieht ein Sturm auf, Stina wünscht gute Nacht und verschwindet im Zimmer. Als Opa Hansen nachschaut, ob sie auch gut schläft, ist ihr Bett leer und das Fenster steht offen. Stina hat sich weggeschlichen, weil sie den Sturm erleben will. Opa Hansen stürmt hinaus in die Nacht und sucht sie. Er findet mitten im tosenden Unwetter ein Häufchen Elend, nimmt Stina auf den Arm und bringt sie nach Hause. Trockengerubbelt bringt er ihr nun bei, wie man richtig in einen Sturm geht: »Man muss mindestens zu zweit sein, wenn ein Sturm kommt. Und man muss sich richtig anziehen«, sagt Opa Hansen und zieht seine Regenjacke an. Dann gehen sie gemeinsam in den Sturm.«

Mitten im Sturm, mitten im Erdbeben ist Gott, der nach uns sucht. Der uns nach Hause bringt, ins Trockene bringt, der uns trockenrubbelt, neue Kleider anzieht, und uns so stark macht, um gemeinsam an seiner Seite den Sturm zu bezwingen. So wie diesen Opa Hansen stelle ich mir Gott vor. Wie sagt Dietrich Bonhoeffer: »Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.«

Jetzt stellt sich natürlich die Frage, warum Jesus angesichts der großen Bedrohung einfach schläft. Noch dazu auf einem Kissen? Steht das nicht ein wenig im Widerspruch zu Psalm 121,4: »Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht«. In der Tat, es klingt seltsam. Aber es macht die Absicht des Evangelisten Markus deutlich: Jesus war ganz Mensch. Und ein Mensch hat Schlaf nötig. Und so hatte Jesus wohl einen sehr tiefen Schlaf – vielleicht hat er kurz zuvor noch das Abendgebet aus Psalm 4 gesprochen: »Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne.«

Kurz darauf macht Markus aber auch deutlich, dass Jesus nicht nur vollkommen Mensch war, sondern auch vollkommen Gott ist, der über die Naturgewalten Macht hat, der Sturm und Wellen bedrohen und sie zum

Schweigen bringen kann. Nie würde es Gott versäumen, sich um seine Kinder zu sorgen.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges versorgten die Alliierten viele hungrige Waisenkinder. Sie wurden in Unterkünten untergebracht, wo sie gut versorgt wurden und genug zu essen hatten. Aber trotz der guten Verpflegung schliefen die Kinder nicht gut. Sie waren immer noch nervös und ängstlich. Schließlich kam ein Psychologe auf eine Idee. Jedem Kind wurde beim Einschlafen ein Stück Brot in die Hand gegeben. Das Brot war nicht dazu da, um aufgegessen zu werden, sondern es sollte nur gehalten werden. Und es funktionierte tatsächlich: die Kinder wussten instinktiv, dass sie genug zu essen hatten und konnten besser einschlafen.

Halten wir uns an Jesus fest, an seinem Wort. Wie an so einem Stückchen Brot, damit wir instinktiv wissen: wir kommen nicht zu kurz, er hat uns nicht vergessen. Er geht mit uns durch den Sturm. Wir sind nicht alleine.

Die Geschichte von der Sturmstillung wird von Markus ungefähr im Jahr 70 nach Christus erzählt. Genau in dieser Zeit, von 66-70 nach Christus tobte in Israel ein furchtbarer Krieg: der Aufstand der Juden gegen die Römer. Der erste jüdische Krieg. Der berühmte Geschichtsschreiber Josephus beschreibt im 3. Kapitel seines Buches »Bellum Judaium« von der römischen Eroberung der Städte am See Genezareth. Ein großer Teil der Aufständischen war mit Booten auf den See geflohen. Aber die weit überlegenen Römer hatten den Flüchtlingen nachgesetzt und sie systematisch massakriert. Josephus schreibt von einer verheerenden Schlacht auf dem See Genezareth: »Die heranfahrenden Römer durchbohrten viele, die sich durchzuschlagen versuchten. Kam einer der Untergesunkenen mit dem Kopf wieder hoch, so traf ihn gleich ein Geschoss oder erwischte ihn ein Floß; versuchte aber jemand, weil ihm gar nichts anderes übrig blieb, in ein feindliches Boot zu klettern, so schlugen ihm die Römer den Kopf oder die Hände ab. Überall kamen die Juden in großer Zahl und auf mannigfache Weise um, bis die Überlebenden, auf ihren Booten umzingelt, auf der Flucht gegen das Ufer gedrängt wurden. Beim Versuch der Landung wurden viele von Speeren durchbohrt, noch bevor sie den Strand erreicht hatten. Zahlreiche andere sprangen ans Land und wurden von den Römern niedergemacht. Der ganze See sah aus wie von Blut gerötet und wie von Leichen angefüllt, denn niemand konnte sich retten. Die ganze Gegend litt in den folgenden Tagen unter einem fürchterlichen Gestank und bot ein grässliches Bild. Denn die Ufer waren von Schiffstrümmern und außerdem von aufgedunsenen

Leichen bedeckt. In der sommerlichen Hitze verpesteten die verwesenden Toten die ganze Luft, was nicht nur für die leidbetroffenen Juden Jammer brachte, sondern auch den Urheber des Unglücks äußerst widerwärtig war. Das war das Ende dieser Seeschlacht; 6.700 Menschen fanden den Tod, die schon vorher in der Stadt Gefallenen mit eingerechnet.«

Dass ausgerechnet in dieser Zeit die Geschichte von der Sturmstillung durch den Evangelisten Markus aufgeschrieben wurde, ist wie eine einzigartige Ermutigung an die Gemeinden, in denen sich die Jesusnachfolger versammeln: auch in der größten Schlacht, in der verheerendsten Krise, in der ausweglosesten Situation: haltet euch fest an dem, der den Wind und die Wellen gestillt hat. Haltet fest an dem, der euch nie im Stich lässt, egal wie viele Mächte und Gewalten um euch kämpfen. Noch einmal Gorch Fock: »Und wenn du hören solltest, dass unser Kreuzer versunken und niemand gerettet sei - dann weine nicht! Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur eine Pfütze in der hohlen Hand meines Heilandes, aus der mich nichts reißen kann.«

Amen.

**Danke, wenn Sie »Stunde des Höchsten« mit Ihrer Spende unterstützen!**

Stunde des Höchsten  
Evangelische Bank  
IBAN: DE48 5206 0410 0000 1351 35 | BIC: GENODEF1EK1

**Für Spenden aus der Schweiz:**

Die Zieglerschen e.V.  
Spende »Stunde des Höchsten« | Postkonto: 91-405885-2 EUR  
IBAN: CH02 0900 0000 9140 5885 2 | BIC: POFICHBEXXX